

# Christen und Muslime – eine Begegnung der Verängstigten?

VON HANS VÖCKING WV

Mit Ausnahme des Judentums hat keine andere Religion eine so lange Beziehung zum Christentum gehabt wie der Islam. Seit 14 Jahrhunderten leben Christen und Muslime im Vorderen Orient und seit 30 Jahren auch in Deutschland zusammen. Kann man aber sagen, daß diese Jahrhunderte eine gegenseitige Bereicherung waren, oder muß nicht vielmehr festgestellt werden, daß gegenseitige Ängste tradiert wurden? Was können und müssen wir heute unternehmen, damit der Dialog zwischen Christen und Muslimen Fortschritte macht?

## *Rückblick*

Seit dem Entstehen des Islam im 7. Jh. gibt es die Begegnung zwischen Christen und Muslime. Sicherlich hätten wir Schwierigkeiten, unseren Glauben in dem der Christen, die Muhammad (570–632) während seines Lebens begegneten, wiederzuerkennen. Sie nannten sich nun aber einmal Christen, und Muhammad benannte sie als solche und er verwechselte sie nicht mit den Juden oder gar den Polytheisten oder Animisten. Er hatte für diese Christen sogar eine gewisse Achtung, denn im Koran 5,82 heißt es: „Und du wirst sicher finden, daß diejenigen, die den Gläubigen in Liebe am nächsten stehen, die sind, welche sagen: Wir sind Nasârâ. Dies deshalb, weil es unter ihnen Priester und Mönche gibt, und weil sie nicht hochmütig sind.“ Die ältesten islamischen Überlieferungen erzählen denn auch von guten Kontakten zwischen Muslimen und Christen. Dies ist allerdings zu relativieren; denn die Christen waren die „Beschützten“ (dhimmi) und diese Situation war nicht immer einfach zu ertragen. Ihre Religion war anerkannt, doch ihren Glauben konnten sie nur mit erheblichen Einschränkungen leben.

Die ersten Schwierigkeiten in der Beziehung traten durch die politische *Ausbreitung des islamischen Reiches in christliche Gebiete* auf. Vertieft wurde die Spaltung durch die Kreuzzüge, die das fein gesponnene soziale Netz des Zusammenlebens zerrissen. Auch brachten die Kreuzfahrer seltsame Legenden über den Islam im allgemeinen und über Muhammad und den Koran im speziellen mit zurück. Spuren davon finden wir heute noch in Vorurteilen bei den Europäern. Fortgesetzt wurden die Spannungen

durch das Vordringen des Osmanischen Reiches auf dem Balkan, ja bis vor die Tore von Wien im Jahre 1683. Schließlich vergrößerte auch der europäische Kolonialismus die Schwierigkeiten der Begegnung. Die Kolonisierung der meisten islamischen Gebiete im 19. Jh. hätte eine Gelegenheit zu einer Veränderung der falschen gegenseitigen Sicht sein können. Die vertiefte und direkte Kenntnis des Lebens der Muslime hätte Hoffnung zu einer Klima-verbesserung geben können. Doch bei vielen verbündete sich die Unkenntnis mit einer Geringschätzung der Muslime. Viele waren überzeugt, die islamische Religion fördere die Ablehnung der Moderne. Alte Vorurteile wurden wiederholt und neue kamen hinzu. Umgekehrt muß auch festgestellt werden, daß die Vorurteile bei den Muslimen gegenüber dem Christentum zunahmen, indem man z. B. Europäer mit Christen gleichsetzte. Und heute leidet die Begegnung zwischen Christen und Muslimen durch die Politisierung und Ideologisierung der islamischen Tradition.

Es ist gut, an die Vergangenheit zu erinnern, nicht um zu verurteilen, denn es ist immer schwierig, gerecht zu urteilen, wenn man außerhalb des geschichtlichen Kontextes steht. Diese Erinnerung an die Geschichte hilft aber, die Gegenwart besser zu verstehen. Diese Erinnerung leitete auch die Konzilsväter, als sie in „Nostra Aetate“ Nr. 3 schrieben: „Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen und sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen. . .“

### *Einblick*

Es ist gut daran zu erinnern; denn heute findet der Dialog zwischen Christen und Muslime nicht nur in den Fakultäten der Theologie statt, sondern heute begegnen sich auch Christen und Muslime in Deutschland bei der Arbeit, in der Nachbarschaft, im Kindergarten und in der Schule und in der Pastoral.

Die Gegenwart der Muslime in Deutschland ist seit 30 Jahren eine Realität. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die islamische Immigration, bedingt einerseits durch die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands und andererseits durch die Zuspitzung der politischen und wirtschaftlichen Konflikte in den Ländern mit einer islamischen Tradition wie der Türkei, Tunesien, Marokko, Bosnien, Iran usw. Ein Wendepunkt war die Ölkrise von 1973. Deutschland wie auch die übrigen westeuropäischen Ländern erließen den Anwerbestop, um den Zustrom der ausländischen Arbeitnehmer einzudämmen. Dennoch, vielleicht aber auch gerade dadurch, stieg die Zahl

der Muslime an. Durch den abrupten Abbruch der Möglichkeiten, gutbezahlte Arbeitsplätze zu bekommen, und/oder den oppressiven Druck in den Heimatländern zu verlassen, blieben die einen, und die anderen versuchten, unter allen Umständen nach Deutschland zu kommen. Heute schätzt man die Zahl der Frauen und Männer aus islamischen Ländern in der Bundesrepublik auf etwa zwei Millionen.

### *Gruppenbildung durch die Migration*

Der Islam versteht sich nach dem Prinzip des Ein-Gott-Glaubens und des vereinheitlichenden Gesetzes (sharī'a) als die eine und allumfassende Gemeinschaft (umma). Die Muslime betrachten die Einheit als Beweis für den Wahrheitsanspruch seiner Prophetie. Aus diesem Anliegen heraus ruft der Koran, die allein gültige Offenbarung für die Muslime, dazu auf, „... teilt euch nicht (in verschiedene Gruppen) auf“ (Koran 3,105). Auch die in Deutschland lebenden Muslime sind sich ihrer Zugehörigkeit zur islamischen Weltgemeinschaft, die sie beeinflusst und trägt, bewußt. Auch die Vielzahl der islamischen Kulturen kann darüber nicht hinwegtäuschen. Vierzehn Jahrhunderte haben es den Muslimen gestattet, Völker und Kulturen in das „Haus des Islam“ aufzunehmen und zu integrieren. Die vereinheitlichende Kraft der sharī'a hat jedoch auch ihre Grenzen.

Der muslimische Deutsche Abdullah Borek beschreibt die Gruppenbildung in einer Denkschrift „Zur Lage der deutschen Muslime“ (al-Islam, 1991, S. 15–16) wie folgend: *Zur ersten Generation* gehören die Muslime, die als Erwachsene nach Deutschland eingewandert sind. Sie wurden in einer islamischen Kultur sozialisiert und versuchen, ihren „gelebten Islam“ auch hier zu praktizieren. Eine Auseinandersetzung zwischen den anerzogenen islamischen Lebensgewohnheiten und der deutschen Lebensweise findet nicht statt.

Die *zweite Generation* umfaßt diejenigen, die in Deutschland geboren und vom deutschen Erziehungssystem geprägt worden sind. Sie spaltet sich auf; denn die einen passen sich den Lebensgewohnheiten an und die anderen grenzen sich ab. Die ersteren treten in die deutsche Kultur ein, behalten vielleicht nur noch bestimmte Elemente der Kultur ihrer Eltern. Die zweite Gruppe hat sich die Moschee als ihr geistliches Zentrum ausgesucht, die sie aber gleichzeitig von der Umwelt trennt. Sie sind überzeugt, nur in dieser Abgrenzung eine islamische Identität aufbauen zu können. Sie können sich weder mit der islamischen Kultur ihrer Eltern anfreunden noch mit der Diasporasituation. Sie bilden sicherlich die Gruppe, die längerfristig einen Islam in Deutschland prägen und leben wird.

Die sogenannten *deutschen oder deutsch-kulturellen Muslime* bilden in dieser Minderheit eine Minderheit. Sie orientieren sich an Vorbildern aus verschiedenen islamischen Traditionen. Meistens gilt für sie ein „theoretischer“ Islam, den sie aus Büchern übernommen haben, oder eine islamistische Ausprägung, in der sie sich politisch wiederfinden. Andere wiederum haben sich für einen Sufi-Islam entschieden. Die deutsche Diasporasituation läßt sie um so stärker das Bedürfnis nach Gemeinschaft empfinden und nach einem „Meister“, der sie leitet. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe dient dann als Zuflucht und als Hilfe in der Notzeit.

### *Der Prozeß der Integration der Muslime*

Die meisten Muslime in Deutschland bekennen sich zum *sunnitischen Islam*. Nach ihrer traditionellen Lehre können nur der Koran und die Sunna des Propheten Muhammad die Rechtleitung geben. Daneben gibt es keine autorisierte Lehrinstanz. In der Türkei, dem Land, aus dem die meisten in Deutschland lebenden Muslime kommen, ist das unproblematisch, weil die Regierung über das „Amt für Religiöse Angelegenheiten“ die Verwaltung des Islam ausübt. Erst in der deutschen Diaspora wird daraus ein Problem, weil es zwischen den Regierungen der Heimatländer der muslimischen Einwanderer, den islamischen Weltorganisationen und den auf nationaler Ebene (im Schutz der in Deutschland garantierten Religionsfreiheit) organisierten Verbänden zu einem Wettlauf um die Führungs- und Sprecherrolle kommt. Der Trend geht zur notwendigen Organisierung, da die Muslime wissen, daß sie sich strukturieren müssen, um als Gruppe sichtbar zu werden und ihr Anliegen durchsetzen zu können. Da nach der islamischen Tradition keiner „kraft seines Amtes“ berechtigt ist, die Gemeinde aufzubauen, kommt es zu einer pluralen Gemeindebildung. Neben den islamischen *Weltorganisationen* (Islamischer Weltkongreß, Liga der Islamischen Welt, Organisation der Islamischen Konferenz) finden wir *Vereine*, die von den *Herkunftsländern* (Amicale der Tunesier, Amicale der Marokkaner) *unterstützt* werden, sowie in *Deutschland selbst entstandene Vereine und Bewegungen* (Verband Islamischer Kulturzentren, Milli Görüs, Muslimbrüder, Jamaat Tabligh wa da'wah usw), die sich aber inzwischen um internationale Kontakte bemühen.

Das sichtbarste Zeichen der Integration der Muslime ist die *Moschee*. Außer den Moscheen in München, Hamburg, Aachen, Berlin und Pforzheim sind es in erster Linie Gebetsräume, die die Muslime in der ersten Phase angemietet haben, nun aber mehr und mehr käuflich erwerben, die

zu Symbolen der islamischen Präsenz geworden sind. Diese Räume werden heute noch so genutzt, wie es z. Z. Muhammads üblich war. Sie dienen als Versammlungsraum der religiösen *und* politischen Gemeinde. Die Moschee wird so für die Muslime ein Teil ihrer Heimat, eine Enklave, in der sie in ihrer Landessprache mit ihren Landsleuten dieselben Fragen diskutieren. So gehört zum Gebetsraum eine Cafeteria, oft auch ein Lebensmittelgeschäft und unbedingt eine Metzgerei, die ihrem Bedürfnis nach rituell reiner Ernährung entgegenkommt. Das Büro des Imams und natürlich eine Bibliothek bzw. eine Buchhandlung dürfen in dieser sich explizit so verstehenden Buchreligion nicht fehlen. Die Räumlichkeiten für den Koranunterricht der Kinder und die Schulung der Erwachsenen fallen je nach finanziellen Möglichkeiten des Vereins unterschiedlich aus. Unabdingbar natürlich sind die Waschräume für die rituelle Reinigung vor dem Gebet und der Gebetsraum selbst.

In Deutschland ist die islamische Gemeinschaft inzwischen so heimisch, daß sie sich ein eigenes *Pressewesen* nicht nur in der Sprache der Herkunftsländer, sondern auch in deutscher Sprache aufgebaut hat. Die Publikationen können in Niveau und Aufmachung mit Gemeindebriefen und Kirchenzeitungen verglichen werden. Ihr Inhalt umfaßt tatsächlich Themenbereiche wie Gemeindeaufbau und Schulung, Kinderseite, Nachrichten aus der Welt des Islam, persönliche Mitteilungen, Ehwünsche, Rechtsgutachten bezügl. der islamischen Lebensweise in der Diaspora, sehr oft auch Leserbriefe und fast immer Hinweise auf Veranstaltungen der islamischen Vereine. Zu den rein islamischen Publikationen gehören unter anderem al-Muhadschirum, das Mitteilungsblatt der Geistlichen Verwaltung der Muslimflüchtlinge in der Bundesrepublik, das seit 1958 in Nürnberg/München erscheint. Ferner al-Islam, die Zeitschrift von Muslimen in Deutschland, ebenfalls in München seit 1974 publiziert, und al-Fadschr, die Zeitschrift des schiitischen Islamischen Zentrums in Hamburg, die seit 1983 erscheint.

Viel Mühe und Anstrengung verwenden die Diasporamuslime auf *da'wa*, d. h. *Mission*. Der Islam versteht sich als eine universale Religion, und daher sind die Muslime zur *da'wa* verpflichtet. Der islamische Begriff *da'wa*, der in Deutsch mit „Mission“ wiedergegeben wird, bedeutet wörtlich „Einladung zum Islam“. Jeder Muslim gibt daher gerne Auskunft über seine Religion. Seminare, Fortbildungsveranstaltungen und Islamwochen werden organisiert, um den Islam den Europäern bekannt zu machen. *Da'wa* richtet sich aber nicht nur nach außen, *da'wa* hat auch intern zu geschehen. Dazu werden selbst christliche pastorale Methoden entlehnt, wie z. B. die Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge. So fremd sie dem Islam bislang gewesen sein mag, sie gehört dazu.

Bei der Integration des Islam nimmt die Diskussion über *muslimische Minderheit und die Menschenrechtsdiskussion* einen großen Platz ein. Zur Erläuterung dieser Problematik sei die Präambel der „Karre-Erklärung der Menschenrechte im Islam“ vom 5. August 1990 zitiert. Der Text wurde von der Außenministerkonferenz der Organisation der Islamischen Konferenz, zu der etwa 46 Staaten gehören, verabschiedet: „Die Mitglieder der Organisation der Islamischen Konferenz betonen die kulturelle und historische Rolle der islamischen Umma, die von Gott als die beste Nation geschaffen wurde und die der Menschheit eine universale und wohlausgewogene Zivilisation gebracht hat, in der zwischen dem Leben hier auf Erden und dem Jenseits Harmonie besteht und in der Wissen und Glaube einhergehen; und sie betonen die Rolle, die diese Umma bei der Führung der durch Konkurrenzstreben und Ideologien verwirrten Menschheit und bei der Lösung der ständigen Probleme dieser materialistischen Zivilisation übernehmen sollte.“

„Sie möchte ihren Beitrag zu dem Bemühen der Menschheit leisten, die Menschenrechte zu sichern, den Menschen vor Ausbeutung und Verfolgung zu schützen, und seine Freiheit und sein Recht auf ein würdiges Leben in Einklang mit der islamischen Scharia zu bestätigen.“ „Sie glauben, daß die grundlegenden Rechte und Freiheiten im Islam ein integraler Bestandteil der islamischen Religion sind und daß grundsätzlich niemand das Recht hat, sie ganz oder teilweise aufzuheben, sie zu verletzen oder zu mißachten, denn sie sind verbindliche Gebote Gottes, die in Gottes offenbarter Schrift zu entfalten durch seinen letzten Propheten überbracht worden sind, um die vorherigen göttlichen Botschaften zu vollenden. Ihre Einhaltung ist deshalb ein Akt der Verehrung Gottes und ihre Mißachtung oder Verletzung eine schreckliche Sünde, und deshalb ist jeder Mensch individuell dafür verantwortlich, sie einzuhalten – und die Umma trägt die Verantwortung für die Gemeinschaft“.

### *Ausblick*

Christen und Muslime werden in Zukunft in Deutschland zusammen leben, und sie müssen lernen, in Zukunft zusammen das gesellschaftliche Leben zu gestalten. Um das gemeinsame Haus gestalten zu können, müssen Christen und Muslime *drei schwierige Probleme lösen: Die Schwierigkeiten, die aus der Geschichte herkommen*. Sie sind nicht die schwierigsten und sie können mit der Zeit überwunden werden. Aus der langen gemeinsamen Geschichte bleibt bei den Muslimen oft eine Bitterkeit gegenüber dem Abendland. Sie halten die Erinnerung daran fest, daß die Christen ihre

Zivilisation zerschlagen haben. Diese Empfindung ist bei allen muslimischen Völkern zu finden. Ohne Zweifel entspricht den Kreuzzügen bei ihnen keine historische Erinnerung mehr, aber sie haben durch Kolonisierung und Arbeitsmigration den Eindruck einer sie verachtenden Überlegenheit des Abendlandes über ihre Kultur erhalten. Daraus entstand ein Trauma, das oft einen Umschwung in die Erbitterung und eine oberflächliche Rechtfertigung bewirkte, so daß der wirtschaftliche, wissenschaftliche und technische Rückstand nur noch schmerzlicher empfunden wird. Dieses Gefühl der Frustration macht das Zusammenleben schwierig und sollte dialogisch aufgearbeitet werden. Zuerst sollte man die geschichtlichen Ereignisse relativieren und sie in den historischen Zusammenhang stellen. Objektivität ist und bleibt das beste Mittel, Mißverständnisse und Gegensätze der Vergangenheit aufzuhellen und zu entschärfen. Die Sorge um eine Objektivität bei der Analyse der geschichtlichen Tatsachen verlangt ferner die Benennung und Anerkennung der politischen und wirtschaftlichen Auswüchse auf beiden Seiten. Die Aufarbeitung der Vergangenheit bezeugt dann die Bereitschaft für einen Neuanfang.

Die Geschichte scheint kein unlösbares Problem zu sein. Viel größer sind die *philosophischen Unterschiede*, die an Begriffen wie *Vernunft und Glaube* sichtbar werden. Zwei Auffassungen stehen sich auf beiden Seiten gegenüber. Die islamische Tradition sagt, daß der Muslim die Wahrheit von Gott durch den Koran erhält. Der Koran und seine offizielle Auslegung (hadithe, tafsîr, figh idschma) diktieren ihm jegliches Verhalten. Er findet darin sowohl Antworten auf Fragen der Menschen als auch auf soziale und politische Probleme. Das ist kein simpler literarischer Kunstgriff. Der Rückgriff auf Schrift und Tradition ist die eigentliche Basis der Reflexion, so wie in der Mathematik der Rückgriff auf die Theoreme oder Postulate. Die Rolle der Vernunft ist eingeschränkt auf den Rahmen des Korans. Sie kann nur innerhalb der „koranischen Ordnung“ angewandt werden, die grundlegend bleibt für alle Dinge. Was kann aber die Vernunft außerhalb dieser Ordnung? Die muslimischen Philosophen Averroes und Avicenna wollten mit der Vernunft alle Probleme, die sich dem Menschen stellen, lösen. Doch die vorherrschende Lehrmeinung der Aschariten – und sie gilt bis heute – betonte, daß nur der Koran zur Wahrheit finden könne. Der Vorherrschaft der Vernunft der ersten Gruppe stellen die Anhänger der ascharitischen Schule die Vorherrschaft der Schrift entgegen, ohne im übrigen der Vernunft jede Rolle abzuspochen. Sie ist im Koran eingeladen, „über Zeichen des Universums nachzudenken“ und die durch die einzige Offenbarung erhaltene Wahrheit darzustellen und zu verteidigen.

Das Verhältnis von Glaube und Vernunft ist ein *grundsätzliches Problem*, wenn es darum geht, daß in unserer von der Aufklärung geprägten Welt Christen und Muslime zusammenleben. Sicherlich obliegt es Christen nicht, dem Islam eine Entwicklung von außen her aufzudrängen; dies ist und bleibt Aufgabe der Muslime, die wir nicht übernehmen können. Aber kann das nicht auch heißen, daß die Christen die Haltung von interessierten Zuschauern einnehmen sollten, wenn einige Muslime entschlossen sind, ihren Islam weiter zu denken?

Selbst wenn die Schwierigkeiten, die sich aus der Geschichte ergeben oder die in der Art und Weise der Darstellung der Glaubenswahrheiten enthalten sind, gelöst oder auf dem Weg zu einer Lösung wären, wird sich in der Begegnung zwischen Christen und Muslimen immer die größte Schwierigkeit aus den *dogmatischen Unterschieden* ergeben. Diejenigen, die das Problem theologisch vereinfachend oder phänomenologisch angehen, können an eine Versöhnung der Religionen glauben. Doch Islam und Christentum unterscheiden sich wesentlich selbst in ihren Tiefen. Der christliche Glaube gründet die Beziehung zwischen Gott und Mensch auf die Inkarnation des göttlichen Wortes in Jesus Christus, was die islamische Tradition radikal ablehnt. Die Gemeinsamkeit der beiden Religionen liegt in der Anerkennung der Transzendenz Gottes. Der Unterschied beginnt bei der Bejahung der Immanenz der christlichen Offenbarung, die sich in der Heilsgeschichte immer mehr enthüllt, von der Erschaffung des ersten Menschen nach dem Bild Gottes bis zur Fleischwerdung des Wortes in der menschlichen Natur. Für einen Muslim ist dies ein Eingriff in die Transzendenz Gottes. Irrig ist es auch anzunehmen, daß die islamische Lehre logisch in einer Weise definiert werden könnte bzw. eine Begrifflichkeit verwendet, die derjenigen der Bibel entspricht, wie z.B. Jesus als „Wort Gottes“ (kalima) oder „Geist Gottes“ (ruh). Der Sinn dieser Aussagen im Koran ist wesentlich verschieden vom christlichen Sinn. Der Islam, kohärent in seiner theologischen Entwicklung und Aussage, schließt jede übernatürliche Beziehung aus.

Die islamische Tradition hat sich hier auch nicht getäuscht; denn sie hat jede Annäherung an die christliche Theologie in all dem abgelehnt, was Gott und was die Beziehungen der Schöpfung mit dem Schöpfer betrifft. Das gilt auch für Jesus, der im Koran „Wort Gottes“ (kalimat Allah) genannt wird. Eine verkürzte Exegese könnte glauben machen, daß es sich dabei um eine Entsprechung zum johanneischen „Logos“ handelt. Eine genauere Übersetzung würde lauten: „ein schöpferisches Wort“, d.h. ein Wesen, das direkt durch Gott geschaffen wurde, ohne menschliche Zeugung

so wie der erste Mensch Adam. Die Aussagen des Korans sind formell und absolut. Sie verwerfen die Trinität, die Inkarnation und die Erlösung. Die Position der islamischen Tradition gegenüber dem christlichen Glauben legt zwei Folgerungen nahe:

– Zunächst wird der christliche Glaube nicht in sich beurteilt, sondern einzig und allein von den Aussagen und von dem Gesichtspunkt der koranischen Axiome. Die islamische Tradition weigert sich, im Christentum etwas anderes zu sehen als das, was der Koran darin gefunden hat. Der christliche Glaube ist katalogisiert, und jeder mögliche Ausdruck des Dogmas wird auf Kategorien zurückgeführt, die ein für allemal festgelegt sind. Die Tendenz, den christlichen Glauben derart einseitig zu beurteilen, ist allerdings nicht einhellig, selbst wenn sie im Moment vorherrscht.

– Die andere schwerwiegende Folgerung ist die Zweideutigkeit der Begriffe einer Religion gegenüber einer anderen. Die gleichen Worte haben nicht denselben Sinn. Erwähnt wurde bereits als Beispiel Jesus als „Wort Gottes“. Man kann die Liste fortführen mit Wörtern wie Gebet, Sünde, Barmherzigkeit, Fürbitte, Offenbarung, Propheten usw.

### *Islamische Präsenz als Anfrage an die Kirchen*

„Ein Gott – viele Religionen“ lautet der Titel des von Paul Knitter 1988 veröffentlichten Erfahrungsberichts aus dem universitären Dialog mit den Religionen. Durch den Zuzug von Muslimen finden sich aber auch viele deutsche Christen vor eine Aporie zwischen ihrem Bekenntnis zum Christentum und seinem Absolutheitsanspruch und dem nicht zu leugnenden Faktum ernsthafter religiöser Muslime gestellt. Aus dieser neuen multireligiösen Situation ergeben sich Fragen an die Pastoral und die Theologie. In Europa hat die Begegnung mit Muslimen insgesamt noch nicht die notwendige Reflexionsebene erreicht, sondern bleibt weitgehend den in vielen Fragen ratlosen pastoralen Mitarbeitern überlassen. Deren Versuche, die Situation zu bewältigen, setzen Fakten, die der systematischen Forschung vorausgehen, und ihre Praxis muß unter Umständen nach der Theoriebildung zurückgenommen werden.

Der *Kindergarten* ist der erste Ort, wo sich Christen und Muslime begegnen. Der christliche Kindergarten in kirchlicher Trägerschaft ist vielleicht der einzige Ort, an dem Muslime einmal mit der Kirche in Berührung kommen. Das multireligiöse Umfeld erfordert ein Umdenken in der Erziehungskonzeption, in der Themenwahl beim Feiern, in der Elternarbeit und selbst in der Personalpolitik. Der konfessionelle Kindergarten kann sich nicht isla-

mischen Erziehungsprinzipien fügen. Aber bereits der Kindergarten kann einüben, ungewohnte Verhaltensweisen wie Tischsitten, fremde Lebensgewohnheiten und andere gelebte Religiosität vorurteilsfrei kennenlernen zu wollen und nicht mit dem Phänomen des Fremden auch den Fremden abzulehnen.

Die *Schule* ist der Ort, wo im evangelischen und katholischen Religionsunterricht bei der Behandlung der islamischen Religion religionspädagogische Überlegungen stattfinden. Die Ziele, die solcher Religionsunterricht verfolgt, reichen von der Wahrnehmung der religiösen Vielfalt über Aneignung von Kritikfähigkeit an theologischen Systemen bis zur Hilfestellung in der eigenen Glaubensentscheidung. Der Islam fordert in besonderer Weise – wie oben dargelegt wurde – gerade das Selbstverständnis des Christentums heraus, löst Beunruhigung aus und kann gerade dadurch zu einer schärferen Standortbestimmung anregen.

Die *Ehepastoral* ist ein anderer Ort, wo sich heute Christen und Muslime in Deutschland begegnen. Hier kommt es zum Dialog, wenn die Ehepartner bewußt ihren Glauben leben und jeder bzw. jede die jeweils andere Gemeinschaft miteinbezieht. Hierbei brauchen sie allerdings die Unterstützung der Gemeinde. Warum läßt sich die Pastoral diese Chance, gelebten Dialog der Religionen mitzuformen, entgehen?

Die *Bekehrung* wird zu einer Realität in einer multireligiösen Gesellschaft, denn sie kann dazu führen, daß es beiderseitige Konversionen gibt. Untersuchungen zur Motivation der Konvertiten zeigen erstaunlicherweise auf beiden Seiten ähnliche Ergebnisse. Das Gefühl, in der eigenen Gemeinschaft nicht mehr beheimatet zu sein, die daraus folgende Attraktivität der anderen Religionsgemeinschaft, glaubwürdige Zeugen, die andere Religion als Symbol für ein verlorengangenes Element der eigenen Religion können zum Übertritt bewegen. Für manche Christen mag die Befreiung von der Gewissensentscheidung durch die Pflichtenlehre dafür der Grund sein, für den Muslim dagegen gerade die Freiheit von der starren Pflicht in die Freiheit der Geistesentscheidung.

Das Zusammenleben von Christen und Muslimen in Deutschland reicht heutzutage bis in die theologische Forschung hinein. Anfragen richten sich an die Missionswissenschaft, an die Exegese, an die Dogmatik oder Systematische Theologie. Die theologische Forschung ist gefordert, den christlichen Glauben in diesem neuen Kontext neu darzulegen.

## Schluß

Ausländerfeindlichkeit betrifft auch die Muslime. Die Gefahr, daß die Muslime eine Parallelgesellschaft bilden und an den gesellschaftlichen Rand gedrängt werden, besteht zweifellos. Ob die Muslime diesen Weg gehen, wird auch von den Christen bzw. deren Einstellung und Umgang mit den muslimischen Nachbarn und Nachbargemeinden abhängen. Eine dialogische Haltung beginnt sich langsam zu entwickeln und unter dem Druck der Aufgaben nimmt sie mehr und mehr konkrete Formen an. Seitdem das II. Vatikanische Konzil und der ÖRK vom Dialog mit den Muslimen gesprochen haben, tauschen Christen und Muslime gegenseitig Informationen über ihre religiösen Lehren und Erfahrungen aus. Engagement in gesellschaftspolitischen Fragen, das von einer religiösen Wertordnung bestimmt ist, geschieht dagegen immer noch lediglich in Einzelinitiativen. Dabei ist Christen und Muslimen das Wissen um ihre Geschöpflichkeit ein gemeinsames Merkmal. Damit dies zum Tragen kommen kann, müßte jedoch erst gegenseitiges Mißtrauen abgebaut werden.